

## Kindliche Identität im Dialog

Psychische „Störungen“ wie ADHS oder ADS werden in unserer Gesellschaft gegenwärtig so häufig diagnostiziert, dass man ohne Frage einen Trend zur Diagnose vermeintlich abweichenden Verhaltens konstatieren kann. Barbara Hobl nimmt diesen Trend in ihrem Buch auf und fragt, was mit Kindern passiert, die stören. An diese Frage aber schließen sich keine pragmatischen Empfehlungen an, die den Umgang mit solchen Kindern erleichtern, die Eltern und Erziehern einfache Handlungsanweisungen geben, oder gar die Beschreibung von Symptomen, die dem Laien das Erkennen „psychischer Störungen“ ermöglicht. Auch finden wir keine Fallbeispiele, anhand derer wir das Schicksal betroffener Kinder oder Familien nachvollziehen könnten. Der Rahmen, den Hobl spannt, ist weiter und geht über ein einfaches Beschreiben und verkürztes Diagnostizieren hinaus. Die praktizierende Psychologin nimmt den Leser mit auf eine psychologisch-philosophische Reise, in deren Mittelpunkt ein grundsätzliches Reflektieren über Stigmatisierungen und einseitige Zuschreibungen in unserer Gesellschaft steht. Und eben dies ist ein besonderes Verdienst des Buches.

Hobl setzt am Begriff der Identität an und beschreibt die Entwicklung des Identitätsdiskurses in Anlehnung an seine wesentlichen Vertreter. Ein postmodernes Verständnis von Identität liegt ihren Ausführungen zugrunde, bei dem Identität nicht als Kern, nicht als feste Struktur gedacht wird, sondern als Konstrukt, nicht statisch abgeschlossen, sondern sich im Prozess stets weiterentwickelnd. Wenn

Kinder als „verhaltensauffällig“ oder „psychisch gestört“ stigmatisiert werden, so Hobls These, kommt es zu einer Unannehmbarkeit der eigenen Identität. Damit sind Konsequenzen für den weiteren Lebenslauf verbunden, da die Zuschreibung einer Störung mit einem „erheblichen biografischen Risiko“ verbunden ist (S. 13).

Ein weitaus zielführender Ansatz sei es, die Störung nicht beim Kind, sondern im Dialog zu verorten. Damit ist Helfen nicht einseitig auf das Subjekt ausgerichtet, sondern nimmt auch denjenigen persönlich und über seine Professionalität hinausgehend in die Verantwortung, dem die Rolle des Helfenden zugeschrieben ist. Hobls Plädoyer gegen die Stigmatisierung ist ernst zu nehmen. In Anlehnung an Foucault spricht die Autorin von der Macht der Diskurse, die bestimmen, was in unserer Gesellschaft als normal gilt und was nicht. Das Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom sei in diesem Sinne ein „groteskes Beispiel der Normalisierungsmacht“ (S. 123), bei dem nicht wirklich klar sei, was es eigentlich zu therapieren gelte. Klar sei nur das Ziel der Integration in das vermeintlich Normale, das Aufheben der Ungleichheit nach Definition der sich hierfür zuständig fühlenden Institutionen.

Bei der Ausformulierung ihrer Thesen streift Barbara Hobl unterschiedliche Theorietraditionen von der Psychoanalyse bis zur Postmoderne und zeigt stets deren Verbindung zu der aktuellen Praxis auf. Damit leistet sie einen theoretisch fundierten Beitrag dazu, das zu hinterfragen, was uns selbstverständlich scheint und Kindheit aus der Perspektive der-

jenigen zu denken, die als Kinder in unserer Gesellschaft aufwachsen.

Prof. Dr. Claudia Wegener



**Barbara Hobl:**  
*Unannehmbar-Sein. Kindliche Identität im Dialog.* Wiesbaden 2009: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 160 Seiten mit 31 Abb., 19,90 Euro